

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

158 (12.7.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 56

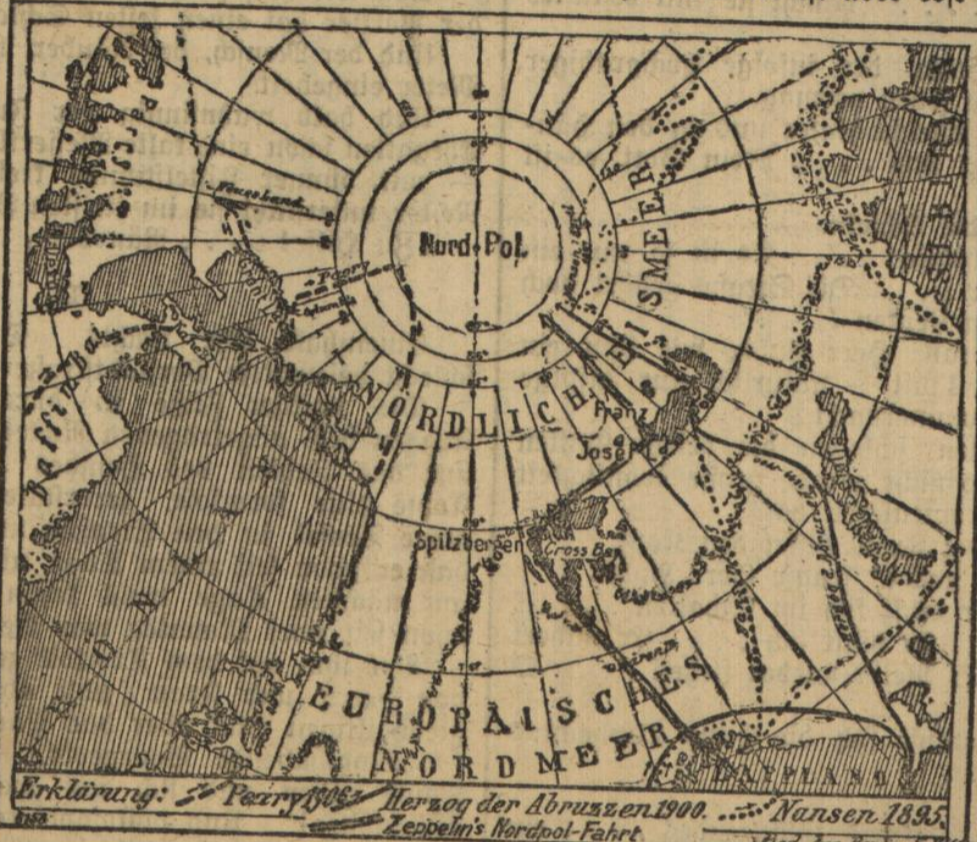
Erforschung des Nordpols mit dem Luftschiff.

Schon vor längerer Zeit hat sich Graf Zeppelin einmal dahin ausgesprochen, daß es wohl möglich sein werde, mit Luftschiffen seines Typs, wenn sie in geeigneter Ausrüstung hergestellt werden, in bisher unerforschte Gegenden der Erde, etwa zum Nordpol, vorzudringen, und dort der deutschen Forschung unschätzbare Dienste zu leisten.

Die arktischen Regionen zu erforschen, wenn es eben überhaupt möglich ist, das Luftschiff in den stürmischen Regionen des Nordens zu verwenden.

Der Gedanke, die Regionen um die Erdpole mit Hilfe von Luftschiffen zu erforschen, ist schon über 30 Jahre alt. Mit fühnem Mute ist aber erst im Jahre 1897 Andree an die Ausführung des Planes gegangen; er hat seinen Forscherdrang mit dem Tode bezahlten müssen.

„Geheimrat Professor Hergesell hielt in Kiel dem Kaiser eingehenden Vortrag über eine geplante Erforschung der arktischen Regionen mit Hilfe des Zeppelinschen Luftschiffes. An der Spitze dieses rein wissenschaftlichen Unternehmens, das mit einem für höchste Leistungsfähigkeit gebauten Luftschiff ausgeführt werden soll, werden Graf Zeppelin und Professor Hergesell stehen. Als Stützpunkt für die einzelnen Expeditionsfahrten des Luftschiffes ist die Großbait an der Westküste von Spitzbergen in Aussicht genommen, die als Ankerplatz für das Zeppelin-Luftschiff von Professor Hergesell auf Grund der Vermessungen und Auslotungen des Fürsten von Monaco ausgewählt worden ist.



Erklärung: Zeppelins Nordpol-Fahrt. Nansen 1895. Nord-Pol. Spitzbergen. EUROPÄISCHES NORDMEER.

Hergesell, der befanntlich seine Lebensaufgabe in der Erforschung der Luftströmungen sieht, günstige Resultate zu erzielen. Die besten Wünsche des deutschen Volkes werden seinerzeit die klugen Fahrer begleiten.

In unserer Kartenstiche haben wir den Hauptstützpunkt des Unternehmens, die Großbait im Westen von Spitzbergen, eingetragen und auch den nutmaßlichen Weg, den die Luftreise nach den bisherigen Angaben einschlagen wird. Außerdem verzeichneten wir die wichtigsten der bisher unternommenen Nordpolfahrten. So die von Nansen 1895, die des Herzogs der Abruzzen im Jahre 1900 und die Pearys im Jahre 1906.

Wenn man ehrlich ist...

Satirische Skizze von Michel. Autorisierte Uebersetzung von G. Hesse.

Es ist eineinhalb Uhr nachts. Was sind das für Gestalten die da noch so spät die spärlich beleuchtete Straße der Vorstadt entlangschleichen? Es ist 'ein älteres, friedliches Ehepaar — Herr Rentier Guhn mit seiner Gattin — er, klein und dick, mit einem seiften Bäuchlein, ein vollendeter Kribbis — sie lang und haager wie eine mandelnde Bohnenstange — so wirft das Arm in Arm dahinstrebende Pärchen einen drolligen Schattenriß auf das Trottoir.

Herr und Frau Guhn kommen aus dem Theater — ein Freibillet, das muß man doch benutzen! Es wurde ein blutrünstiges Schauerdrama gegeben: sechs Morde in

fünf Akten. Der kunstverständige Spiehbürger nennt das „ein gehaltvolles Stück“, und auch Herr und Frau Guhn haben sich großartig amüsiert!

Trotzdem aber befehlt sie jetzt nur ein Wunsch: ach wären wir doch erst zu Hause! Da sie gewöhnt sind, um neun Uhr abends ins Bett zu gehen, sind sie ganz entsetzt, sich so spät allein auf der Straße zu finden.

Und was für eine Strafe! Auch nicht ein beleuchtetes Fenster — alles ist still und tot. Uebrigens sehen die alten Häuser jetzt bei der Nacht geradezu unheimlich, gespenstisch aus — wenigstens kommt es Frau Guhn so vor.

„Ganz ähnlich wie die Dekoration im vierten Akt!“ raunt sie ihm erregt ins Ohr. „Du weißt doch Nestor, der Akt, wo gnost auf einmal ermordet werden...“

Nestor aber würdigt sie keiner Antwort. Er begnügt sich damit die Äpfel zu zuden — ein Mann, der seinem Vornamen Nestor Ehre machen will, darf sich doch durch so kindische Vergleiche nicht beeindrucken lassen — bei einem schwachen Weibe sind sie allerdings ganz begreiflich.

Naturwissenschaft.

Die Funtenentelegraphie im Dienste des Wetterberichts. Vom nordatlantischen Ozean her werden seit dem 1. Februar verzweigte Wetternachrichten auf funtenentelegraphischem Wege nach London an das Meteorologische Institut und von da nach Hamburg an die Deutsche Seewarte gegeben. 56 englische und 14 deutsche Dampfer nehmen gegenwärtig daran teil. Die Funtenentelegramme werden von Schiff zu Schiff oder direkt an die Küstenstationen in Croyhaven und Malinthead übermittelt und gehen von dort über London nach Hamburg. Man erstrebt auf diese Weise eine Verbesserung der Wettervorhersagen und speziell der Sturmwarnungen.

Statistisches.

Die schweizerische Presse. Zufolge der Statistik des in Genf herausgegebenen Jahrbuches der Schweizer Presse erscheinen gegenwärtig in der Schweiz 1382 Zeitungen und Zeitschriften. An der Spitze stehen die Kantone Zürich mit 255 und Bern mit 258 Publikationen. Es folgen: Waadt mit 141 und Genf mit 129 Zeitungen und Zeitschriften. Baselstadt weist deren 71 auf und St. Gallen 69, Aargau 56, Neuenburg 58, Luzern 47, Tessin 39, Freiburg und Graubünden je 34, Thurgau 33, Solothurn 28, Schwyz 16, Schaffhausen und Baselland je 15, Valais 14. Weniger als 10 Zeitungen und Zeitschriften besitzen die Kantone Appenzell, Glarus, Unterwalden, Uri und Zug.

Allerlei.

Der Scharfrichter von Haarlem. Einen besonders schauerlichen Auf besah in Holland immer der Scharfrichter von Haarlem. Es kam das daher, daß die größeren Städte Hollands zeitweise keinen Scharfrichter hatten und er nach den verschiedensten Plätzen des Landes kommen mußte, um dort seinen blutigen Beruf zu erfüllen. So kommt es, daß man den „Scharfrichter von Haarlem“ noch heute in Holland als Schreckensnamen anführt. Die Kopie einer Hentersrechnung, die Zeugnis für die Berechtigung dieses Namens ablegt, veröffentlicht das „Allgemeine Handelsblatt“. Sie lautet:

Copie aus der Rechnung des HERMANUS de VOGEL Scharfrichter von Haarlem und Umgegend verrichtet in Amsterdam am 17. Dec. 1712.

Table with 2 columns: Item description and Price in Gulden. Items include: Eine Enthauptung (6.00), Für das Schwert (3.00), Für das Ruch (3.00), Für den Sarg (3.00), Einen erdroffelt (6.00), Abgenommen und eingesargt (3.00), Einen gerädert, 9 Schläge, 3 Gulden pro Stück (27.00), Für das Erdrosseln (6.00), Abgenommen und nach draußen befördert (9.00), Zwei gehängt und das Schwert überm Kopf (angedroht) (18.00), Einen abgenommen und nach draußen befördert (9.00), Einen abgenommen (3.00), Vier an den Galgen gehängt, 6 Gulden pro Stück (24.00), Einem das Schwert überm Kopf (angedroht) (3.00), Zwei öffentlich an den Pranger gestellt (12.00), Vierundzwanzig gezeihelt, 3 Gulden pro Stück (72.00), Dreien das Schwert überm Kopf (angedroht) (9.00), Einem den Fuß und an den Pranger (6.00), Tagesgeld (12.00), Weisengeld (12.00), Für Stride (12.00), Für die Gehülfen (12.00). Summa 276.00.

Eine ganz hübsche Tagesleistung.

Wie man Kindern die Gewitterfurcht nimmt. Es ist eine Tatsache, daß trotz der Abnahme der Furcht im allgemeinen, die Gewitterfurcht bei Kindern außerordentlich stark verbreitet ist. Man nimmt ja an, daß das Fürchten vor Naturkräften und Naturformen, vor Feuer, Wasser, Höhlen, Schlangen und Frieschternen usw., ein Erbe aus alten Zeiten mit einfacheren Lebensbedingungen ist, das durch Vererbung den nachfolgenden

Gefühlstern überliefert wird. Hat ein Vorgang bei seinem erstmaligen Auftreten beim Kinde Furcht erregt, so helfen Aufklärungen und günstigere Erfahrungen, und zwar je eher desto besser. Wie das beim Gewitter geschehen kann, wird in dem soeben vom Institut des Leipziger Lehrervereins für experimentelle Psychologie und Pädagogik übersetzten interessanten Buche von Kirpatrick Grundlagen der Kinderforschung an folgendem Beispiel gezeigt: Ein zweijähriger Knabe wurde durch ein Gewitter erschreckt; beim ersten Aufschrei des Kindes wandte sich der Vater ihm zu, verglich das Leuchten der Blitze mit dem Brennen großer Streichhölzer und bewunderte mit dem Kinde gemeinsam die Schönheit des Gewitters. Der Knabe hat sich nie wieder vor einem Gewitter gefürchtet.

Aus den Witzblättern.

„Jugend“.

Der neue Plutarch. „Du, Mädchen, was ist denn das, Flottenpanitz?“ fragte eine Frau. — „Das ist gerade so verrückt, wie wenn von euch Weibern sich eine immer toller aufstakelt als die andere!“ beehrte sie der Gatte.

Kindermund. Die kleine Esje fängt an, am Mappertisch zu zweifeln und wird daher vom Vater etwas aufgeklärt: daß die Mutter das Kindchen in sich trägt usw. — „Ach ja,“ ruft die Kleine sehr begeistert, „das kann ich mir sehr gut vorstellen, die Mutti hat die Mädchen und Du die Wuben!“

Literatur.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns Nr. 20 des 19. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Wilhelm Wolff. — Hausangestellte, Hausgemerbetreibende und Heimarbeiter als Stiefkinder in der Reichsversicherungsordnung. Von Luise Jitz. — Von der Frauenarbeit in Preußen. I. Von Gh. — Heime für Regilarbeiterinnen. Von Martha Goppa. (Fortf.) — Gegen den Lebensmittelmacher. Von ed. — Die proletarische Frauenbewegung in Belgien. Von dm. — Arbeiterinnenelend im Thüringer Wald. I. Aus der Rußl. Von B. — Aus der Bewegung: Hermann Goldstein — Von der Agitation. — Politische Mundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Mundschau. — Der weibliche Mitgliederstand im Fabrikarbeiterverband. — Genossenschaftliche Mundschau. Von H. Fl. — Notigenteil: Dienftbotenfrage. — Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels und Verkehrswezens. — Kellnerinnenfrage. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung. — Die Frau in öffentlichen Aemtern.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Ein Stern. Von Lisbeth Eisner. — Klima und Luftfeuchtigkeit. Von G. Walter. — Für die Hausfrau. — Zeulleiton: Wie eines Sklaven. Von Swatopluk Gsch. — Honoré de Balzac. — Paris. Von Honoré de Balzac.

Für unsere Kinder: Vorwärts. Von Max Kemp. (Gebicht.) — Die Erbberere. Von Emma Dölk. — Wilhelm Tell. Von Joseph Christian v. Jedlik. (Gebicht.) — Eine Floßfahrt auf dem Main. III. In der Floßkuche. Von Heinrich Wandt. — Kinderzene. Von Eduard Mörike. (Gebicht.) — Wgen, eine Mutter. Von Ernest Seaton Thompson. — Reiterliche. Von Franz Mading. (Gebicht.)

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,80 M.

Briefkasten des Unterhaltungsblattes.

M. S. und andere. Das Kapitel: Dienstmädchen und Haushalt wird in der nächsten Nummer behandelt.

G. A. Leider nicht verwendbar; die Zeilen zeichnen sich schlecht und vom logen. Rhythmus der Verse — für jede Zeile die gleiche Anzahl der Silben — kann nicht die Rede sein. Dichten ist eben nicht so leicht.

M. B. Wir haben wiederholt erklärt, wie sind mit Zeulleitonstoffs Überreichlich versehen. Wir können unmöglich alle Einsendungen für das Unterhaltungsblatt aufnehmen.

Das es ist sonderbar — die Temperatur erscheint ihm auf einmal so kühl (in den letzten Tagen des Juni), daß er sie darauf aufmerksam macht, es sei doch wohl besser, ein wenig schneller zu gehen — wie leicht holt man sich nicht einen Schnupfen!

Frau Huhn ist dies aus der Seele gesprochen. Die beiden Gatten beschleunigen also ihr Tempo. Die Bohnenstange hilft, der Kirbis rollt. Nach fünf Minuten aber bleibt der Kirbis atemlos stehen.

„Auff! ... Man darf sich auch nicht in Schweiß rennen, sonst büßt man die Unvorsichtigkeit mit einer schönen Lungenentzündung.“

Und er zieht sein Taschentuch hervor und wischt sich die Stirn. Frau Huhn stampft vor Ungeduld mit dem Fuß. Unruhig dreht sie den Kopf auf dem langen dünnen Hals bald nach rechts, bald nach links, während ihre kleinen runden Augen das Dunkel der Nacht zu durchbohren versuchen. Wöglich dreht sie ihre hagere Hand krampfhaft um den Arm des Gatten.

„Nestor! Ein Mensch . . .!“ haucht sie mit erstarrter Stimme.

„Wo denn?“ fragte Huhn, der infolge hochgradiger Kurzsichtigkeit nicht weit zu sehen vermag.

„Ein Mensch . . . er schleicht hinter uns an den Säulern entlang . . . verfolgt uns . . . Mein Gott, es ist ein Straßenräuber!“

Nestor zuckt abermals die Achseln.

„Du bist verrückt, Euphemias . . . Es ist ja nur ein harmloser Passant wie wir . . . Die Straße gehört doch schließlich auch noch andern Leuten . . .“

Dabei fühlte er, der brave Herr Huhn, wie ihm ein Schauer über den Rücken läuft — natürlich nur infolge der so entsehtlich kühlen Sommernacht.

Um sich nicht zu erkälten, schlagen die beiden Gatten wieder ein Tempo an, das nicht gerade große Ähnlichkeit mit einem hygienischen Promenieren hat.

Jeden Augenblick wendet Frau Huhn den Kopf.

„Siehst du ihn immer noch?“ fragte Herr Huhn.

„Noch immer . . . Er duckt sich im Schatten . . . Jetzt bleibt er stehen . . . Er bückt sich . . . Er nähert sich einer Laterne . . . Er bleibt wieder stehen . . . O Nestor, Nestor!“

Zum zweiten Male krampft sich die Hand Euphemias um den Arm ihres Gatten.

„Was denn?“

„In seiner Hand . . . etwas Glänzendes . . . ein Dolch!“

„Ein Do . . .“ stammelte Herr Huhn.

„Dolch, jawohl, ein Dolch!“ vollendete Frau Huhn ähnelnd.

„Und was für ein Gesicht! Eine wahre Galgenphysiognomie!“

Herr Huhn kennt selbstverständlich keine Furcht. Zum Teufel er hat keine Furcht! Aber unüberlegter Mut — das ist kein Mut mehr das ist Tollkühnheit. Und schon macht Herr Huhn sich Vorwürfe, so tollkühn zu sein.

„Laß uns eilen!“ entscheidet er mit männlicher Energie. „Aber eilen wir, ohne zu rennen — es darf nicht so aussehen, als hätten wir Furcht . . .“

Von neuem beschleunigen die beiden Gatten ihren Schritt. Jetzt stehen sie vor einer Seitenstraße — es ist die Straße, in der sie wohnen. Endlich! Sie stürzen hinein. Der schreckliche Räuber aber . . . wird er ihnen folgen?

Frau Huhn nimmt immer größere Schritte. Von der Angst aufgestachelt, fühlt sie die Kraft in sich, fünfzehn Kilometer die Stunde zu rennen — wenn nicht der kleine bide Huhn gewesen wäre, der auf seinen kurzen Beinen schweigend und keuchend neben ihr hertrötet, so gut es nur eben gehen will.

So währt dieser Dauerlauf fünf Minuten. Da aber bleibt Nestor, der nicht gerade Anlagen zum Schnellläufer hat, atemlos stehen und winkt, daß er nicht mehr kann.

„Was? . . . Dein Asthma?“

Herr Huhn vermag kein Wort zu sprechen — er nickt bejahend mit dem Kopfe.

„Natürlich! Als ob du mit Deinem Asthma nicht warten könntest, bis wir zu Hause sind!“ keift Frau Huhn, bei der die Furcht jede Spur von Logik vernichtet.

In diesem Augenblicke kommt ein Schatten um die Straßenecke — der Räuber . . .

„Da ist er!“

In panischem Schrecken läßt Frau Huhn den Gatten los und will ihr Heil in der Flucht suchen. Aber sei es aus ehrlicher Liebe oder aus irgend einem andern Grunde — Herr Huhn will seine Gattin nicht im Stich lassen und klammert sich verzweifelt an ihr Kleid. Und die Bohnenstange schließt vorwärts, den Kirbis hinter sich hersehleppend, der rollt und rollt . . .

„He! Sie da vorn! . . . Heda! . . . Pfst . . .“

Dann das Geräusch hastiger Schritte auf dem Trottoir . . . der Räuber nimmt die Verfolgung seiner Opfer auf. Das ist zuviel! Der von Herrn Huhn in guter Ordnung kommandierte Rückzug verwandelt sich in eine klägliche Flucht. Bohnenstange und Kirbis laufen, als würden ihnen Pflügel. In panischem Galopp erreichen sie endlich die Tür ihres Hauses und ziehen an dem Griff der Schelle, als wollten sie ihn abreißen.

Doch wie entsetzlich . . . die Tür bleibt geschlossen . . . der Portier hat einen festen Schlaf.

Und der Mensch, der Räuber, hat sie schon bis auf zehn Meter eingeholt.

Und halb wahnstimmig vor Furcht, fühlen die beiden Ehegatten schon eine kalte Messerflinge zwischen den Rippen — mit dünner Füstelstimme kreischt Euphemias auf und Nestor unterstügt sie im tiefsten Maß:

„Zu Hilfe! . . . Räuber! . . . Mörder! . . .“

II.

Eineinhalb Uhr nachts. Durch die menschenleere, schlecht beleuchtete Vorstadtstraße wanderte Beurdebic. Die nackten Füße in durchlöchernten Schuhen, den Krügen des abgetragenen Rockes in die Höhe geschlagen, um das Fehlen des Hemdes zu verbergen, auf dem Kopfe eine formlose, zerdrückte Mütze — so irrte der arme Teufel in den Straßen umher und dachte daran, daß er schon seit einem Tage nichts gegessen und es ihm an nächsten Tage wohl kaum besser gehen würde — schon seit zwei Monaten war Beurdebic ohne Arbeit.

Vor ihm auf dem Trottoir zeichneten sich die Schatten von Herrn und Frau Huhn ab. Beurdebic ließ seinen gleichgültigen Blick über das Paar irren.

„Wohlhabende Bourgeois“, marmelte er, „die nach Hause gehen und sich ins warme Nest legen. Diese Glückspilze!“ Und philosophierend fügte er hinzu: „Es gibt Leute, die förmlich im Geld wühlen, und andere, die keinen roten Heller haben. . . Es gibt Leute, die alle Tage in Hülle und Fülle essen können, und wieder Leute, die verzweifelt am Hungertode nagen. . . Aber das muß ja wohl so sein, damit die Erde sich nicht etwa verkehrt dreht. Immerhin — eine schändliche Welt ist es doch! Uebrigens aber finde ich morgen doch vielleicht irgendwo Arbeit . . .“

In dieser Hoffnung setzte Beurdebic seinen Weg nach den Festungswällen fort, um sein Nachtlager zu erreichen — einen verlassenem Hünerstall in einer einjamen Gegend. Pöflich stieß er mit dem durchlöchernten Schuh an etwas Hartes — er bückte sich, hob den Gegenstand auf und näherte sich einer Laterne, um seinen Fund zu prüfen.

Doch was war das . . . ?

„Ein Armband aus massivem Golde!“ flüsterte er überrascht, das Schmuckstück betrachtend, das in dem Laternenlichte funkelte und blinkte. „Es muß recht teuer sein das, Ding da . . .“

Im ersten Augenblick wollte er das „Ding da“ in die Tasche stecken. Wie würde er morgen schlemmen, wenn er einen Käufer gefunden. Doch sofort erhob sich die Stimme des Gewissens in ihm und mahnte:

„Es verkaufen! In deinen zeretzten Kleidern und seit vierzehn Tagen nicht mehr rasiert? Du denkst doch wohl nicht im Ernst daran, Beurdebic! . . . Der erste Juwelier, dem du es anbietest, wird dich als Dieb hinter Schloß und Riegel bringen lassen.“

„Das ist wahr!“ gab Beurdebic zu. Und sich hinter dem Ohr kratzend, fügte er hinzu:

„Es ist eine dumme Geschichte. Aber was soll ich denn sonst damit anfangen?“

Da fiel sein verträumter, eine Idee in ihm hervor, die plötzlich auf Herrn und Frau Huhn.

„Gott sei Dank!“ marmelte er aufatmend. „Die große Frau da vorn mit dem kleinen dicken Mann wird das Armband loeben haben lassen. Ich gebe es ihm ganz einfach wieder! Sie werden mir immerhin eine Belohnung geben . . . dann habe ich doch wenigstens etwas!“

Gedacht, getan — Beurdebic verjuchte das Paar einzuholen, das ihn sicherlich mit Dankesbezeugungen und Hunderttausend überhäufen würde. Doch wir wissen, Herr und Frau Huhn waren keineswegs geneigt, auf ihn zu warten — sie liefen in aller Eile davon. Beurdebic beschleunigte seinen Schritt — Herr und Frau Huhn verdoppelten ihre Geschwindigkeit — Beurdebic gleichfalls. Bald setzte sich das Ehepaar sogar in Trab. Da aber wurde Beurdebic aufgebracht:

„He! Sie da, Sie da vorn! Heda . . .!“

Wir wissen, wie dieses Rufen aufgenommen wurde — wie Hosen gaben, die beiden Ehegatten Fersengeld. Beurdebic war davon nicht sehr erbaut . . . wo blieb sein Funderlohn? Wollten diese Spitzbuben sich vielleicht verdunsten und ihn um den ehrlich verdienten Funderlohn pressen? Da sollte denn doch ein Donnerwetter dreinschlagen! Beurdebic wollte seinen Funderlohn haben! Es war sein gutes Recht . . .

Und immer gereizter verfolgte er die Flüchtlinge, die er auch ohne besondere Mühe erreichte. Doch als diese wie Besessene um Hilfe zu brüllen begannen, blieb er verdukt stehen.

Sie sind verrückt, sagte sich Beurdebic, dem es nicht in den Kopf wollte, daß die Zustellung eines verlorenen Gegenstandes ein solches Entsetzen wachrufen könnte.

Zum Glück machte die Polizei. Aus einer Nachbarstraße stürmte sie im Laufschritt auf die Bildfläche — in Gestalt von zwei Schutzleuten, die sich auf den vermeintlichen Mordbuben stürzten und ihn beim Krügen packten, während Frau Huhn mit einem verzweifelt Schrei in Ohnmacht fiel, und Herr Huhn, hinter seiner Gattin verschaukelnd, den Megerkschirm auf und ab sausen ließ wie ein Windmühlenschiff.

Ehe er sich versah, war Beurdebic gefesselt und zur Wache geschleppt.

„Na, Sie alter Sünder, da haben wir Sie ja endlich einmal erwischt!“ bemerkte triumphierend der Kommissar, indem er ihm das Armband aus der Hand riß. „Ihr Reuigen dürft jetzt wohl vergeblich sein . . .“

„Aber ich bitte Sie, Herr Kommissar, mein Funderlohn . . .“ wollte Beurdebic erklären.

Er konnte nicht vollenden — die Tür der Zelle hatte sich bereits hinter ihm geschlossen.

III.

Heute spielt Herr Huhn sich als Held auf.

In dem kleinen Café, das er allabendlich von fünf bis sieben Uhr zu besuchen pflegt, um vor dem Diner seinen Skat zu dreschen, erzählt er mit Vorliebe den Hergang seines Kampfes mit einem bis an die Zähne bewaffneten Straßenräuber, der ihn eines Nachts angefallen, als er mit Frau Huhn aus dem Theater kam. Er verhehlt keineswegs den Mut und die erstaunliche Kaltblütigkeit, die er bewiesen, und jedesmal entdeckt er bei dem Raubmordverjud eine neue, sensationelle Einzelheit. Bald wird Herr Huhn der festen Ueberzeugung sein, daß er allein, ohne die Hilfe eines Schutzmannes, eine ganze Bande von Mordgesellen zur Wache getrieben hat. Und Beurdebic?

Beurdebic wurde selbstverständlich verurteilt. Es waren ja alle Merkmale des Tatbestandes unwiderleglich gegeben. Die lächerlichen Ausflüchte, die seine Unschuld beweisen sollten — was wollten sie bedeuten angesichts der Tatsache, daß man im Augenblick der Verhaftung das Armband bei ihm gefunden? Da aber sein Strafregister noch keine Eintragung aufwies, erhielt Beurdebic mildernde Umstände zugebilligt und kam mit vier Monaten Gefängnis davon.

Und dieser letztere Umstand beweist, wie gut es für den Arbeiter ist, wenn er sich ehrlich durch die Welt schlägt — die Obrigkeit läßt dann Milde walten und deckt sein erstes Verbrechen mit dem Mantel christlicher Liebe zu — wenigstens teilweise.

Was Babies nicht mögen.

Kein Neugeborenes sollte verkümmern, über seinem Bett ein Schild mit folgenden Geboten zu führen: Laß mich nicht öfter an, als es nötig ist. — Gib mir keinen alten Rutzger, um mich am Schreien zu verhindern. — Zeig mich nicht allen Tanten und Onkels. — Nimm mich nicht immer aus meinem Bettchen, um mich an die Brust zu drücken und mit mir auf dem Fußboden zu spielen und führe mir keinen wilden Indi-amertanz auf, indem du eine Klapper schüttelst und mir ein Klauterwisch vorreddest, um mich am Schreien zu hindern. — Wenn ich meine Flasche fortwerfe, dann zwinge mich nicht, sie von neuem zu nehmen, ich weiß besser als du, wann ich Hunger habe. — Nimm mich nicht zu allen Vergnügen mit, denn ich bin noch nicht so alt und vergnügungsfüchtig wie du. Küß mich nicht, dazu bin ich noch zu jung. Suche dir hierzu einen Altersgenossen aus. Laß mich nie deine übertriebene Sorge um mein Wohlergehen sehen, denn ich habe noch viel zu viel Selbst-vertrauen zu mir selbst. — Zeig nicht zu stolz auf meine natürliche Munterkeit; sie kann ja ein Zeichen der Degeneration sein. — Auch sollst du nicht jeden Tag meine Temperatur messen oder sogleich nach dem Arzt schiden, wenn mir irgend etwas fehlt. — Laß mir nie das Licht in meine Augen scheinen und wiege mich nie gewaltsam in den Schlaf.

Sinnsprüche.

des Philosophen Johann von Plankenloch.

Möglichkeit ist aus der Welt gereift und Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen.

Die Frömmigkeit hat sich versteckt und die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden.

Der Helfer ist nicht zu Haus und die Liebe liegt krank.

Die Gütlichkeit sitzt im Arrest und der Glaube ist erschlagen.

Die Tugenden gehen betteln und die Wahrheit ist schon lange begraben.

Der Kredit ist nützlich geworden, das Gewissen hängt an der Wand, die Bosheit des Menschen nimmt überhand, die Schuld überwindet alles.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Gerhart Hauptmann hat ein neues Bühnenwerk vollendet, dessen Inhalt und Titel noch geheim gehalten werden soll. Das Stück kommt in Hauptmanns allergetreuestem Lessing-Theater in Berlin zur ersten Darstellung. Im Herbst will der Dichter in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz in einer großen Vortrags-Tournee eigene ungedruckte Werke vorlesen. Die Konzertsdirektion, die diese Veranstaltungen managt, gibt zu verstehen, daß „Hauptmann, wie Eingeweihte wissen, ein Rezitator von eigenartigstem Zauber im Vortrag“ ist. Merkwürdig, daß man hier von erst nach den wiederholten betrüblichen Dramendurchfällen etwas erfährt.

Der Ruffalle-Stein bei Gensf. In einer Plauderei über die Umgebung von Gensf wird in der „Frlf. Ztg.“ gesagt: Der Ruffalle-Stein ist leicht zu finden. Witten auf einer Waldwiese, am Fuße des Salde, liegt ein grauer, kaum meterhoher Felsblock. Mancher Wandersmann mag an ihm vorbeischießen, ohne die stark verwitterte Aufschrift zu bemerken, welche in den Stein gemeißelt ist:

Herd Ruffalle
Geboren am 11. April 1825
Gestorben durch ein Duell
Am 31. August 1864.

Das Duell fand am 28. August um 8 Uhr morgens statt. Die Bedingungen waren: Fünfzehn Schritte fester Stand — Schuß innerhalb 20 Sekunden, markiert durch 1, 2, 3, Anfang, Mitte und Ende. Glatte Pistolen mit Visier und Korn. Galtonung beliebig. Drei Angeln pro Mann usw. Janso v. Matowika gab den ersten, tödlichen Schuß ab, während sein Gegner eine Sekunde später vorbeischuß.